

**Holger Hübner**

**Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin**

**(Vorwort zur Buchausgabe von 1997)**

## **EINLEITUNG**

### **Zur Geschichte dieser Sammlung**

Eine große Stadt wie Berlin ist ein lebendes Geschichtsbuch. Bald in jedem Haus, an jeder Ecke hat sich irgend etwas abgespielt, hat jemand von Bedeutung gewohnt oder gearbeitet. Mal waren Mensch oder Ereignis wichtiger, mal weniger bedeutend. Die Einschätzung hängt immer auch vom jeweiligen Betrachter und der Sicht einer Zeit ab. Wenn man will, dann braucht man nur ein wenig an der Fassade der heutigen Stadt zu kratzen, und schnell kommt ihre Geschichte zum Vorschein.

Es gibt viele Möglichkeiten, um die Erinnerung an Menschen und Ereignisse zu bewahren. Bücher und Filme, Denkmäler oder eben auch Gedenktafeln und Gedenksteine. Sie alle spiegeln immer auch die Geschichtsauffassung von Zeiten und Systemen wider. Da man aber bekanntlich nur sieht, was man weiß, bleiben Denkmäler, Tafeln und Steine zumeist dem Blick des Passanten zumeist verborgen. Er sieht sie zwar, aber er nimmt sie nicht wahr. Tut er es aber erst einmal, sei es zufällig oder als aufmerksamer Beobachter, so führen sie hinaus aus dem Alltag in meist längst verflogene Zeiten.

Die Idee, ein Verzeichnis der Gedenktafeln in Berlin zu erstellen, ist schon etliche Jahre alt. Sie hat ihren Ursprung bei Besuchen im damaligen Ost-Berlin, wo mir bei meinen Wanderungen durch die Stadt immer wieder Tafeln an Häusern auffielen, die an „antifaschistische Widerstandskämpfer“ erinnerten. Derartige Tafeln für Opfer des Nationalsozialismus oder für Widerstandskämpfer fehlten in West-Berlin fast völlig. Hier erinnerte man, wenn überhaupt, vornehmlich an bedeutendere Politiker und Künstler. Ein Gedenktafelprogramm gab es nicht.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Unter den älteren Tafeln der Nachkriegszeit im West-Berliner Stadtbild sind verschiedene, die im Rahmen einer „Förderungsaktion der Spielbank Berlin“ in den 1970er Jahren finanziert und angebracht wurden. Die Texte und Angaben auf ihnen sind aber sehr knapp gehalten. Und Charlottenburg brachte in den 1970er Jahren zumindest eine eigene Tafel an (für Asta Nielsen).

Es war – Anfang/Mitte der 1980er Jahre – aber auch die Zeit, in der man sich im Westen verstärkt der Aufarbeitung der jüngeren deutschen Geschichte zuwandte und dabei auf Lücken stieß, die man schließen wollte. So kündigte beispielsweise die SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus einen Entschließungsantrag zur Anbringung von Erinnerungstafeln und der Einrichtung von Gedenkstätten bei Firmen an, die während der Nazi-Zeit Zwangsarbeiter beschäftigt haben.<sup>2</sup> Und etwa zeitgleich setzte sich der CDU-Abgeordnete Lehmann-Brauns für eine verstärkte Anbringung von Gedenktafeln an Stätten des Widerstandes gegen das NS-Regime ein. Der Tagesspiegel berichtete am 21.1.1986: „Insgesamt gibt es nach Mitteilung von Lehmann-Brauns in Berlin etwa 70 Orte, in denen sich der Widerstand gegen den Nationalsozialismus getroffen hat. In West-Berlin seien es 43. Auffällig sei dabei, dass in Ost-Berlin alle 26 Stellen des Widerstandes als solche gekennzeichnet seien, in West-Berlin jedoch nur 'eine Handvoll', erklärte Lehmann-Brauns.“

In dieser Zeit also entstand die Idee, einmal zusammenzutragen, was an Gedenktafeln in der Stadt vorhanden ist – auch aus Neugier, einmal zu sehen, ob denn die unterschiedliche Gewichtung bei Gedenktafeln und Gedenksteinen in Ost und West wirklich so war, wie sie schien.

Welch vieljähriges Unterfangen damit seinen Anfang nahm, war zu diesem Zeitpunkt durchaus nicht klar. Wollte man im geteilten Berlin erfahren, welche Person oder welches Ereignis durch eine Gedenktafel geehrt oder doch zumindest für die interessierte Nachwelt festgehalten wurde, stieß man zunächst auf erhebliche Schwierigkeiten. Natürlich konnte man (als West-Berliner) mit den schweifenden Blicken eines Touristen durch die Straßen der jeweiligen Halbstadt streifen und hoffen, das eine oder andere Interessante zu entdecken. Aber für eine systematische Erfassung fehlten alle Voraussetzungen. In den Westbezirken Berlins gab es keine geschlossene Übersicht über die Gedenktafeln und -steine, die an oder in Häusern, in Parks und Wäldern oder an der Grenze angebracht bzw. errichtet worden waren. Selbst in den Bezirksverwaltungen existierten nur vereinzelt Übersichten, wie eine erste interessierte Nachfrage schon 1983 ergab. Die Unübersichtlichkeit hing sicher auch damit zusammen, dass verschiedene behördliche Einrichtungen für die Gedenktafeln in den Bezirken zuständig sind.

---

<sup>2</sup> SPD-Fraktionsvorsitzender Walter Momper lt. Tagesspiegel vom 10.1.1986.

In Wilmersdorf z.B. führte man ein Verzeichnis beim Kunstamt. In Zehlendorf hingegen mußte man damals gar keinen Rat, wie denn über die bezirklichen Gedenktafeln ein Überblick zu gewinnen wäre. Heute ist das anders.<sup>3</sup> Schöneberg führte schon damals ein ausführliches Verzeichnis beim Hochbauamt. Außerdem findet man in diesem Bezirk Übersichten in Schaukästen (mit farbigen Dias und Stadtplänen) in den Rathäusern Schöneberg und Friedenau sowie im Kunstamt. Seit Herbst 1995 gibt es eine Übersicht in Form eines Faltblatts.<sup>4</sup> Für den Bezirk Wilmersdorf erschien 1991 ein fast vollständiges Verzeichnis der bezirklichen Gedenktafeln.<sup>5</sup>

Am 12. Juni 1984 fragte der Abgeordnete Ulrich Schürmann (SPD) den Senat u.a., ob er „eine Übersicht (hat), für welche Persönlichkeiten, historische Ereignisse oder historisch bedeutende Bauwerke es in Berlin Gedenktafeln gibt?“ Die Antwort darauf (LPD, 19.7.84) war genauso negativ wie die auf Zusatzfragen nach seit 1945 vom Senat, den Bezirken oder überhaupt von anderer Seite angebrachten Tafeln. Es sei jedoch im Zuge des geplanten Gedenktafelprogramms „die Zusammenstellung einer katalogartigen Übersicht über die betreffenden Orte und ihre Geschichte vorgesehen“. Im Herbst 1985 kündigte der Charlottenburger Bezirksbürgermeister Baldur Ubbelohe für das damalige West-Berlin einen „Führer zu allen Gedenktafeln“ an.<sup>6</sup>

In Ost-Berlin verhielt man sich zu DDR-Zeiten – zumindest gegenüber dem „Bürger Westberlins“ – als handele es sich auch bei Gedenktafeln, die überall zu sehen waren, um ein Staatsgeheimnis, wenn man nach Übersichten oder einem Verzeichnis fragte. Aber das betraf ja nicht nur diesen Bereich. Und vielleicht lag es auch dort zumindest zum Teil an den unterschiedlichen Programmen und Zuständigkeiten. Bei bedeutenderen Ereignissen war ein Ma-

---

<sup>3</sup> Anfang Februar 1995 wandte sich Zehlendorfs Volksbildungsstadtrat Stefan Schlede mit der Bitte an die Bevölkerung, bei der Erstellung einer Dokumentation der Gedenktafeln und -steine im Bezirk behilflich zu sein, denn die in den vergangenen sechs Jahren angebrachten „KPM-Gedenktafeln“ seien nicht die einzigen: „Das Bezirksamt plant, eine Schautafel am oder im Rathaus zu installieren, die alle im Bezirk befindlichen Gedenktafeln und -steine dokumentiert. Um eine annähernde Vollständigkeit zu erreichen, ist die Mithilfe der Bevölkerung erforderlich.“ Landespressedienst (LPD), 2.2.1995.

<sup>4</sup> Bereits am 24.9.1991 schrieb die Berliner Morgenpost unter der Überschrift „Gedenktafeln gab's schon 1879“: „Von Albert Einstein bis Claire Waldoff, von August Bebel bis Kurt Tucholsky - mehr als 80 Gedenktafeln und -steine für berühmte Personen und Orte können aufmerksame Spaziergänger an Häusern im Bezirk entdecken. Jetzt gehen zwei Bezirksamtsmitarbeiter daran, für historische Wanderungen in Schöneberg eine Broschüre mit den Erinnerungsstätten zusammenzustellen.“ Weiter hieß es, dass die „einfache Ausführung“ der Bronze tafeln pro Stück 4.000,- DM koste. In Charlottenburg hatte man im Gegensatz dazu laut Landespressedienst (LPD) vom 7.6.1988 elf Tafeln für 4.745,- DM finanziert.

<sup>5</sup> Gabriele Jäger, Wilmersdorfer Portraits. Spurensuche in einem Berliner Bezirk. Berlin 1991. Das Buch enthält auf den Seiten 197-214 ein nach Personen und Gebäuden getrenntes Verzeichnis „Gedenktafeln in Wilmersdorf“, in dem auch die Inschriften aufgeführt sind. Zudem sind bei den Biographien der gewürdigten Personen einige Tafeln abgebildet, davon alle – bis auf die für Kisch – aus dem Programm der „Berliner Gedenktafel“.

<sup>6</sup> 1991 war eine Übersicht – allerdings nur für den Westteil Berlins und nur für Tafeln, die einen direkten Bezug zum Ort ihrer Anbringung haben – beim Bezirksamt Charlottenburg in Arbeit, ist aber nie erschienen.

gistratsbeschluss erforderlich, um eine Gedenktafel anzubringen. Bei „einfachen“ Widerstandskämpfern konnten schon die Stadtbezirksverwaltungen eine Tafel am früheren Wohnhaus anbringen lassen. Entsprechend groß und unübersichtlich war deren Zahl, auch wenn sie in ihrer im allgemeinen – aber nicht durchweg! – anzutreffenden Gleichförmigkeit und der Stereotypie der Formulierung recht lieblos wirkten. Denn die Nennung des Namens, die Angabe der Lebensdaten und der eher anonymisierende Begriff „antifaschistischer Widerstandskämpfer“ allein würdigen einen Menschen und sein Tun nicht hinreichend.

Man war also auf Zufallsfunde an Häusern bei ausgedehnten Streifzügen durch die Stadt nach Feierabend und am Wochenende oder auf die gezielte Suche in Büchern, Broschüren und Zeitungen angewiesen. Was eventuell in Gebäuden in der ganzen Stadt zu finden war und ist, entzieht sich der Kenntnisaufnahme weitgehend. Mit Sicherheit finden sich in Unternehmen oder öffentlichen Einrichtungen noch Tafeln, die in den benutzten Quellen nicht verzeichnet sind und dementsprechend auch hier nicht auftauchen. Für den einstigen Ostteil kann man davon ausgehen, dass es praktisch in allen Kinderheimen, Schulen, Unternehmen und deren Einrichtungen, die nach Sozialisten oder Widerstandskämpfern benannt waren, „Traditionskabinette“ unterschiedlicher Ausstattung gab. Allerdings sind die meisten nach der Wende sehr schnell verschwunden. So ist es nicht möglich, eine wirklich vollständige Übersicht zu gewinnen. An eine Gedenktafel wie die für Albin Köbis in der Pankower Schulzestraße wäre man überdies gar nicht herangekommen, weil das Haus im „Grenzbereich“ stand.

Einen Hinweis auf die Zahl liefert das von der (Ost-)„Berlin-Information“ 1987 herausgegebene Nachschlagebändchen „750x Berlin“ unter dem Stichwort „Denkmäler“: „In Berlin gibt es 826 Denkmäler, darunter 82 Denkmäler der politischen Geschichte. *Weiterhin gibt es 411 Objekte (29 Gedenkstätten, 93 Gedenksteine, 42 Erinnerungstafeln, 175 Gedenktafeln, 72 Kabinette der Traditionspflege), die an den antifaschistischen Widerstandskampf erinnern.*“ (Hervorhebung Verf.) Diese Angabe geht weit über das hinaus, was Martin Schönfeld in seinem Anfang 1992 erschienenen Buch „Gedenktafeln in Ost-Berlin“ erfasst hat (nach eigenen Angaben 157 Gedenktafeln und 14 Erinnerungstafeln; alle mit Bezug zum Nationalsozialismus). Aber vollständig ist die Angabe aus „750x Berlin“ auch nicht, denn es fehlen natürlich all diejenigen Tafeln und Steine, die nicht in die vorgegebene Kategorie „antifaschistischer Widerstandskampf“ fallen, und die es auch damals gab.

## Das Programm „Berliner Gedenktafel“

Mitte der 1980er Jahre begann das von der Landesbank Berlin (damals Sparkasse der Stadt Berlin West) unterstützte „Berliner Gedenktafel-Programm“, in dessen Rahmen ursprünglich 300 einheitlich gestaltete Gedenktafeln aus Porzellan bis zur 750-Jahr-Feier 1987 im Stadtgebiet von West-Berlin angebracht werden sollten. Erstmals berichtete Der Tagesspiegel am 8.6.1984 unter der Überschrift „Charlottenburger Initiative für einheitliche Gedenktafeln bis 1987 / Sparkasse gibt dafür 500 000 DM – Kreuzberg will nicht mitmachen“ über dieses Programm. Und im LPD vom 12.7.1984 las man in der Senatsantwort auf die Kleine Anfrage des Abgeordneten Ulrich Schürmann vom 1.6.1984 über das Gedenktafelprogramm der Bezirke im Rahmen der 750-Jahr-Feier u.a., man wolle das Gedenktafelprogramm unter der Federführung des Sonderausschusses des Rates der Bürgermeister zur Vorbereitung der 750-Jahr-Feier durchführen lassen. Die Feierlichkeiten seien Anlass, aber nicht abschließendes Zieldatum, da es sich der Natur der Sache nach um ein unbefristetes Langzeitprogramm handele. Noch im Juni 1984 sollte ein eingeschränkter Wettbewerb für den Entwurf der Tafeln von der Sparkasse ausgeschrieben werden. Die Tafeln sollten später ein einheitliches Erscheinungsbild haben. Es sei aber nicht daran gedacht, die Vielzahl der bereits vorhandenen Tafeln zu ersetzen. Auch würden künftig bestimmte historische Stätten aufgrund der örtlichen Bedingungen oder aber aus inhaltlichen Gründen gesondert behandelt werden müssen.

Gewinner des Wettbewerbs war der Berliner Graphikdesigner Wieland Schütz. Der 2. Preis ging an den Bildhauer Günter Anlauf, den 3. Preis erhielt der Bildhauer Werner Ahrens und eine besondere Anerkennung bekam der Graphikdesigner Rudolf I. Schütz. In einer Ausstellung in der Sparkassenzentrale wurden die Arbeiten ab 24. Oktober 1984 gezeigt.<sup>7</sup> Die Tafeln haben das Format 63x45 cm, sind aus weißem Porzellan der Königlichen Porzellan-Manufaktur gefertigt und tragen unterhalb der oberen Kante die Worte „Berliner Gedenktafel“. Die Inschriften selbst sind in blauer Antiqua gehalten, der Textumfang soll maximal neun Zeilen à 50 Anschläge betragen. Unten, in der Mitte der Tafeln, findet sich ebenfalls in Blau das Symbol der KPM. Zum Teil werden sie direkt in den Putz eingelassen, zum Teil in einem Edelstahlrahmen befestigt.

---

<sup>7</sup> Charlottenburg: Wettbewerbsergebnisse „Berliner Gedenktafel“ (LPD, 22.10.1984).

Die Koordinierung des Projekts lag anfänglich beim Bezirk Charlottenburg, sie ging später auf die Historische Kommission über. Die einzureichenden Vorschläge sollten zur Begutachtung über den Rat der Bürgermeister an einen sechsköpfigen wissenschaftlichen Beirat bei der Historischen Kommission weitergereicht werden. Dieser setzte sich zusammen aus je einem Vertreter der Akademie der Künste, der Historischen Kommission, des Vereins für die Geschichte Berlins, dem Leiter des Landesarchivs, dem Landeskonservator und einem Technik-Historiker. Dieser Beirat entwickelte für die Anbringung von Gedenktafeln maßgebliche Kriterien, ohne abschließenden Entscheidungen der Bezirke vorzugreifen.

Auf der Grundlage der Richtlinien von 1985 galten zu Beginn der 1990er Jahre eine Reihe inzwischen weiter modifizierter Grundsätze für das Programm „Berliner Gedenktafel“. Danach sollte die betreffende Persönlichkeit/Stätte eine über Berlin hinausweisende Bedeutung haben und die brandenburgisch-preußische sowie die deutsche Geschichte besonders betont werden. Die Tafel sollte Geschichtshinweise geben und zu einer Rekonstruktion des historischen Stadtbildes beitragen. Zudem sollten Persönlichkeiten aus allen Bereichen wie Politik, Wissenschaft, Industrie, Kultur, Kunst und Sport gewürdigt werden, die in ihrer Arbeit Herausragendes geleistet haben, unabhängig davon, ob sie heute noch jedem im Bewusstsein seien. Beim Gedenken an den Widerstand sollten Personen ausgewählt werden, die paradigmatischen Charakter haben und durch deren Ehrung auch die Erinnerung an nationalsozialistische Gräueltaten wachgehalten werde. Das „Londoner Kriterium“, nachdem das Haus, an dem die Tafel angebracht wird, noch im Originalzustand erhalten sein muß, wurde in Berlin wegen der umfangreichen Zerstörungen als nicht brauchbar angesehen. Und wenn eine Persönlichkeit schon durch einen Platz oder einen Straßennamen geehrt war oder ein Gedenkstein oder eine Gedenktafel in einem anderen Bezirk existierte, sollte in der Regel auf eine weitere Gedenktafel verzichtet werden. Weiter sollten, in Anlehnung an die Bestimmungen über die Vergabe von Straßennamen, Persönlichkeiten frühestens fünf Jahre nach ihrem Tod eine Berliner Gedenktafel erhalten. Außerdem sollte ein unabhängiger wissenschaftlicher Beirat, zu dessen Sitzungen immer Vertreter der vorschlagenden Bezirke eingeladen wurden, vor allem die historische Bedeutung der Vorschläge bestimmen und dafür sorgen, dass die Gesamtzahl der ausgewählten Objekte ein in sich schlüssiges Bild der Geschichts-, Kultur- und Kunstlandschaft Berlins widerspiegeln.

Bei dem Berliner Gedenktafelprogramm mochten nicht alle West-Berliner Bezirke mitmachen. Kreuzberg<sup>8</sup> entwickelte daneben noch ein eigenes Gedenktafelprogramm, Spandau lehnte es ab, sich zu beteiligen, u.a. weil man das vorgegebene Porzellantafeldesign nicht übernehmen wollte. Auch Schöneberg brachte weiterhin eigene Tafeln an, z.B. für das alte Schöneberger Rathaus, für den Sportpalast oder für Marlene Dietrich. Man wollte zum Text zusätzlich das Bauwerk oder die Person abbilden und griff lieber auf Bronze als Material zurück, bzw. bei Marlene Dietrich war der Abstand zwischen Todes- und Anbringungsdatum zu gering. Neukölln ließ ein eigenes Gedenktafelprogramm für Opfer des und für Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus erarbeiten.<sup>9</sup> Überhaupt gingen die Vorstellungen der Bezirke darüber, was gedenkwürdig sei, weit auseinander.

Am 22. Oktober 1985 schließlich wurden feierlich die ersten drei Berliner Gedenktafeln enthüllt. Die erste war die Tafel am ehemaligen Haus der Zionistischen Organisationen, Meinekestraße 10. Es folgten die Gedenktafel für Robert Koch am Kurfürstendamm 52 und für Emil Nikolaus Freiherr von Reznicek, Knesebeckstraße 32. Zwar führte Ekkehard Schwerk ein knappes Jahr später (Tagesspiegel, 25.9.1986) Klage darüber, dass immer noch erst drei Tafeln angebracht seien und es Beschwerden der Bezirke über das Erscheinungsbild der Porzellantafel wie über den Beirat gebe, der von 338 eingereichten Vorschlägen erst 122 beraten habe. Doch es ging voran. Wieder elf Monate später hieß es im gleichen Blatt (Tagesspiegel, 19.8.1987), dass „noch in diesem Jahr in den Bezirken Charlottenburg, Steglitz, Wilmersdorf und Wedding die ersten Tafelkontingente aufgehängt werden. Für die ersten beiden Bezirke wurden jetzt insgesamt 29 Tafeln in Auftrag gegeben, Wedding und Wilmersdorf sollen demnächst mit etwa 25 Tafeln folgen.“ In der Antwort des Senats auf eine Kleine Anfrage der AL-Abgeordneten Brunhild Enkemann (LPD, 7.6.1988) war zehn Monate später zu lesen, dass bisher „211 Tafeln installiert“ wurden.<sup>10</sup> Es seien 381 Vorschläge eingegangen, von denen 232 befürwortet, 52 abgelehnt und die restlichen 97 Vorschläge zunächst zurückgestellt worden seien. Die bis dahin befürworteten Vorschläge kann man in der Senatsantwort nachlesen.

---

<sup>8</sup> Vgl. Tagesspiegel vom 5.9.1987: „Antifaschistische Tafeln in Kreuzberg / Gedenken auch an unbekannte Mitglieder des Widerstands gegen die Nazis“. Der Bezirk gab dazu mehrere Broschüren heraus: „Kreuzberger Antifaschistisches Gedenktafelprogramm 1985-87“ und „Kreuzberger Antifaschistisches Gedenktafelprogramm 1985-1990“ und „Gedenkzeichen an den Orten jüdischen Gemeinde- und Kulturlebens vor 1941“.

<sup>9</sup> Den Wettbewerb für den Entwurf der Tafel gewann im Jahr 1993 Petra Müller. Ihre Tafeln zeigen jeweils auch das Portraitreif der Gewürdigten. (Berliner Morgenpost vom 29.10.1993) Die erste Tafel wurde für den Arzt Dr. Günter Bodek in der Wildenbruchstraße angebracht.

<sup>10</sup> Diese Zahl war zu diesem Zeitpunkt wesentlich zu hoch angesetzt. In der Antwort sind übrigens Spandauer Tafeln separat aufgeführt, weil der Bezirk „eine individuelle Form der Gedenktafeln bevorzugt“. Und über Kreuzberg, Schöneberg und Reinickendorf heißt es, dass diese Bezirke „der Verfolgten des Naziregimes und dessen Gegnern außerhalb des Gedenktafel-Programmes“ gedächten.

Dann kam unverhofft die Wiedervereinigung Berlins. Knapp eineinhalb Jahre danach meldete die Presse<sup>11</sup> die geplante Erweiterung des Berliner Gedenktafelprogramms auf die östlichen Bezirke. Die Landesbank „beabsichtige, erneut Geld zur Verfügung zu stellen“. Im Rat der Bürgermeister war für den 20.2.1992 eine Vorlage angemeldet, mit der „grünes Licht“ gegeben werden sollte für diese Erweiterung. Inzwischen hängen auch längst die ersten Tafeln in Bezirken, die einst zu Ost-Berlin gehörten.

Ungeklärt blieb das Schicksal der „Berliner Gedenktafel“ für Karl Berlich, Pfarrer an der Kapernaum-Gemeinde (Seestraße Ecke Antwerpener Straße). Im Heimatmuseum des Bezirks Wedding ist sie unbekannt (wiewohl einmal beantragt), und am angegebenen Ort oder in den Gebäuden der Gemeinde gibt es sie auch nicht, der Gemeinde ist sie ebenfalls unbekannt. Nach den Unterlagen der Historischen Kommission soll sie jedoch am 14.8.1987 am Haus Seestraße 37 enthüllt worden sein. An der Kirche wirkte der Pfarrer und Widerstandskämpfer von 1907-1950.

## **Über den Umgang mit Gedenktafeln und Gedenksteinen**

Man findet einerseits vielfältige Initiativen zur Anbringung von Gedenktafeln in der Stadt. Andererseits wird immer wieder „Geschichtsbewältigung“ durch die Demontage und Vernichtung von Gedenktafeln, den Abbau von Denkmälern oder durch Umbenennungen von Straßen- und Stationsnamen praktiziert.

Während im Ostteil nach der Wende zunächst die Tafeln und Erinnerungsmale für Grenzsoldaten und in erheblichem Umfang auch für „antifaschistische Widerstandskämpfer“ verschwanden, wurden im Westteil neue Tafeln angebracht – auch für Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus. So wurde die Stadt auch durch die Tafeln und den Umgang mit ihnen zum historischen Lehrfeld.

Bereits im Juli 1990 war beispielsweise die Tafel, die am Wohnhaus Swinemünder Straße 120 (unweit Arkonaplatz) daran erinnerte, dass hier Erich Honecker am 9. Februar 1984 die

---

<sup>11</sup> Berliner Morgenpost vom 19.2.1992: „Entscheidung: Gedenktafeln im Ost-Teil?“.



zweimillionste „rekonstruierte“ Wohnung übergeben hatte, verschwunden. Allein Löcher im Putz kündeten von ihrer früheren Existenz.<sup>12</sup> Entfernt hatten Unbekannte auch bald die Tafel, die am Aufbau-Verlag in der Französischen Straße von blutigen Revolutionsereignissen 1918/19 kündete. Fünf solchermaßen abhanden gekommene Gedenktafeln, die an Menschen erinnern, die dem Verein „für die verschiedenen Verfolgtengruppen der NS-Zeit repräsentativ erscheinen“ wurden bereits 1991 am „46. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung Deutschlands und Europas vom Faschismus“ von Mitgliedern des Aktiven Museums Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. ersetzt. „Es handelte sich um Gedenktafeln für zwei junge deutsche Soldaten, die kurz vor Kriegsende von SS-Leuten unter der Brücke am Bahnhof Friedrichstraße erhängt worden waren, sowie um Tafeln für die wegen ihrer jüdischen Herkunft verfolgte J. Marcuse (Zionskirchstraße 15), die sozialdemokratischen Widerstandskämpfer Otto Schieritz (Senefelderstraße 33) und Heinz Nawrot (Richard-Sorge-Straße 10) sowie den Kommunisten Rudolf Paetzold (Simon-Dach-Straße 33).“<sup>13</sup>

Das Aktive Museum hatte bis zu diesem Zeitpunkt 16 Fälle von Demontage festgestellt. „Es dürfe nicht zugelassen werden, dass 'Tafeln, die im Ostteil der Stadt seit Jahrzehnten bestanden, nun im Zuge der Beseitigung all dessen, was an die 40jährige DDR-Geschichte erinnert, mit entfernt werden'. Die Gedenktafeln für Verfolgte und Widerstandskämpfer seien Teil einer gemeinsamen Vergangenheit, 'an die zu erinnern uns heute, angesichts von neuem Nationalismus und Fremdenhaß im wiedervereinigten Deutschland, notwendiger denn je erscheint'.“<sup>14</sup> Die Aktion wurde zu späteren Zeitpunkten wiederholt. Am 7.5.1993 z.B. brachten Vereinsmitglieder erneut acht Ersatztafeln an.

Die eigene Lebenserfahrung lehrt, dass in einigen Jahren, spätestens in einer Generation, interessierte Menschen nachfragen werden, wo denn diese oder jene Tafel geblieben sei. Vielleicht wird man nach ihrem Verbleib mühsame Recherchen anstellen müssen.<sup>15</sup> Eine momen-

---

<sup>12</sup> WDR 3 (Fernsehen) berichtete am 4.6.1991 nach 23 Uhr über den Umgang mit Denkmälern in der Ex-DDR. Unter anderem hieß es dort, dass sich etliche Gedenktafeln sichergestellt im Keller des Märkischen Museums befänden. Einige, aber nicht die obige, hat der Verf. dort auch aufgefunden.

<sup>13</sup> Tagesspiegel, 9.5.1991.

<sup>14</sup> Ebenda.

<sup>15</sup> Der Tagesspiegel vom 7.1.1986 „Verschwundene Gedenktafeln in der Bezirksgeschichte“. Darin hieß es unter Bezug auf die Beantwortung einer Kleinen Anfrage durch den Senat, die Bezirke arbeiteten derzeit an einem möglichst vollständigen Verzeichnis aller Gedenktafeln. „Dabei soll auch nachgeforscht werden, an welchen Orten Gedenktafeln entfernt worden sind, die in den ersten Nachkriegsjahren angebracht worden waren. So wurden etwa an Weddingener Häusern 1945/46 Erinnerungstafeln für Widerstandskämpfer angebracht und später 'von Unbekannten im Zuge der Sanierungsmaßnahmen' entfernt. In der Antwort auf eine weitere Anfrage der AL-Abgeordneten Ziesecke heißt es, ähnliche Vorfälle seien in Zehlendorf und Tempelhof verzeichnet worden. Dieser Teil der Nachkriegsgeschichte solle recherchiert und wissenschaftlich bearbeitet werden.“ Bis heute liegt kein Ergebnis vor. Das illustriert die aufwendige Recherche und damit verbundene Schwierigkeiten. Und auf die mündliche Anfrage Nr. 23 des CDU-Abgeordneten Günter Mardus „Was soll mit den sogenannten

tane Stimmungslage in der Öffentlichkeit sollte jedenfalls nicht zu vorschnellen Aktionen führen, auch wenn sie gelegentlich schon mal etwas künstlich angeheizt wird.<sup>16</sup>

Aus grundsätzlichen Erwägungen wurden die ermittelten Gedenktafeln und -steine für DDR-Grenzsoldaten, die nach dem Mauerbau ums Leben kamen, nicht in das Hauptverzeichnis aufgenommen. Da sie aber existierten, sollen sie auch nicht verschwiegen sein und werden deshalb hier aufgeführt.

Im Frühjahr 1992 empfahl die „Zeitweilige Kommission Denkmäler“ der Bezirksverordnetenversammlung Mitte dem Bezirksamt, die Gedenktafeln im Bezirk aus DDR-Zeiten zu erhalten, aber mit einem Zusatz über ihr Anbringungsjahr zu versehen.<sup>17</sup> Im Spätherbst 1992 konstituierte sich die (damalige) „Zeitweilige Kommission Gedenktafeln in Mitte“ der dortigen BVV und nahm ihre Arbeit auf. Bis zum Frühjahr 1993 sollte ein Verzeichnis aller vorhandenen und verschwundenen Tafeln erstellt werden.<sup>18</sup> In der nachfolgenden Zeit hat die Kommission auch eine Reihe von Vorschlägen für künftige Gedenktafeln in Mitte erarbeitet. Und auch in anderen Bezirken tat sich etwas. In Lichtenberg z.B. einigten sich im Januar 1994 der Kulturausschuss und das Bezirksamt darüber, die Gedenktafeln „an Opfer von Verfolgung und Widerstand in den Jahren 1933 bis 1945“ als „Bestandteil des aktuellen Gedenktafelprogramms“ zu erhalten. Neue Tafeln sollen hinzukommen.

---

politischen Denkmälern aus der DDR-Zeit im Ostteil Berlins geschehen?“ antwortete der Senator für Kulturelle Angelegenheiten, Ulrich Roloff-Momin: „Im Bereich der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten soll ein Beirat aus Historikern, Kunsthistorikern, Architekten und Künstlern tätig werden, über dessen Einsetzung der Senat entscheiden wird. Der Beirat soll eine Bestandsaufnahme und Bewertung aller Architekturensembles, Plastiken, Statuen, Büsten, Gedenkstätten, Stelen, Gedenksteine und -tafeln im Ostteil der Stadt vornehmen, die als 'politische Denkmäler' der ehemaligen DDR anzusehen sind, und differenzierte Vorschläge für den Umgang damit erarbeiten. Zu entscheiden haben die für die Denkmalpflege zuständigen Stellen (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz) bzw. diejenigen, in deren Verwaltungsvermögen die hier stehenden Objekte stehen.“ (LPD vom 7.11.1991). Der Bericht der „Kommission zum Umgang mit den politischen Denkmälern der Nachkriegszeit im ehemaligen Ost-Berlin“ wurde im Februar 1993 vorgelegt.

<sup>16</sup> So erregte sich BILD (4.9.1991) unter der Überschrift „Nicht zu fassen: Honecker-Ehrung bleibt am Ephraim-Palais“. An der Fassade des Hauses „prange“ einem folgender Gedenktafel-Text „entgegen“ (was, nebenbei gesagt, nicht stimmt, da die Tafel unterhalb des Hauses angebracht ist): „Eröffnung anlässlich der 750-Jahr-Feier Berlins...im Beisein des Genossen Erich Honecker.“ Vom goldverzierten Balkon des spätbarocken Gebäudes hatte der SED-Chef 1987 die bestellten Jubler begrüßt, ließ sich als Förderer der Architektur feiern. Dass daran noch zwei Jahre nach seinem unrühmlichen Abgang erinnert wird, finden Berliner und Touristen empörend.“ BILD weiter: „Ein Steinmetz könnte die letzten sechs Worte mühelos entfernen. Doch Reiner Güntzer, Museumsreferent beim Senat, sieht dazu keinen Anlaß: 'Wir wollen behutsam mit der Geschichte umgehen. Es handelt sich nur um eine Aussage zu Fakten, denn Honecker war ja dabei.' Über die Bronzetafel werde erst entschieden, 'wenn klar ist, wie die Zukunft des Ephraim-Palais aussieht.'“ In die gleiche Kerbe hieb die (inzwischen eingestellte) „Neue Zeit“ (3.3.1992, „E.H. unter uns“): „...lobt noch im Ostteil Berlins eine riesige Bronzetafel den einst so Mächtigen. Nicht irgendwo ist sie montiert, sondern mitten im Zentrum, an der Treppe zum Ephraimpalais im Nikolaiviertel. ... Die Bronzetafel...vermerkt, dass...der Bau...im Beisein des Genossen Erich Honecker' eröffnet wurde. E. H. wurde bei dem Zeremoniell in den Rang eines Mäzens gehoben, und es wurde so getan, als habe er selber das Eckhaus neu geschaffen. Wer durch das Nikolaiviertel bummelt, wird die Inschrift kaum übersehen. Wie lange sie noch dort hängt, wird der Wettlauf zwischen zuständiger Behörde und Souvenirjägern entscheiden. Praktischer wäre es, das Deutsche Historische Museum nähme sich der Andachtstafel an, bevor sie als Beutestück eine Privatwohnung ziert. Immerhin gelangten schon weitaus sperrigere DDR-Male ins Zeughaus-Depot Unter den Linden.“

<sup>17</sup> Ein erster Versuch scheiterte am Widerspruch der Eigentümerin am 20.11.1996 am ehemaligen Gewerkschaftshaus am Engeldamm.

<sup>18</sup> Berliner Zeitung vom 30.11.1992; Berliner Morgenpost vom 4.12.1992. Seit Mitte 1996 liegt ein Büchlein von Hermann Zech, „Gedenktafeln in Berlin-Mitte 1855 - 1996“ vor.

Wie schwer der Umgang mit der Geschichte ist, zeigt sich nicht nur im früheren Ost-Berlin. Es wird auch bestätigt durch Schwierigkeiten beim Anbringen von Gedenktafeln für Gegner und Opfer des Nationalsozialismus oder für Sozialisten. Ist es Zufall, dass z.B. Hauseigentümer gerade bei der (jüdischen) Sozialistin Rosa Luxemburg (Friedenau), dem Gewerkschafter Wilhelm Leuschner (Kreuzberg), dem (jüdischen) Schriftsteller Lion Feuchtwanger und seiner Frau Marta (Grunewald; geplant war eine Berliner Gedenktafel), dem (jüdischen und homosexuellen) Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld (Charlottenburg) und dem (jüdischen) Arzt Benno Heller und seiner Frau Irmgard (Neukölln) einer Anbringung von Gedenktafeln an ihren Häusern die Zustimmung verweigerten? In diesen Fällen wurden Ersatzlösungen vor den Häusern gefunden. Die Schwierigkeiten bei der Anbringung von Tafeln am ehemaligen Reichskriegsgericht (heute Kammergericht, Witzlebenstraße) oder bei der Erstellung von Verzeichnissen verfolgter und ermordeter Berliner Stadtverordneter<sup>19</sup> bzw. Reichstagsabgeordneter<sup>20</sup> sprechen gleichfalls Bände. Ohne die Gründe der Eigentümer zu kennen oder spekulativ werten zu wollen, seien hier auch diejenigen Fälle aufgeführt, in denen es bisher im Rahmen des Berliner Gedenktafelprogramms wegen der ablehnenden Haltung nicht zu einer Anbringung kam: Frauenrechtlerin Gertrud Bäumer (Westend), Abwehrchef Wilhelm Canaris (Nikolassee), Schauspielerin Lucie English (Lankwitz), Maler Lyonel Feininger (Zehlendorf-Mitte), Theologe Adolf von Harnack (Charlottenburg), Liselotte (Lilo) Herrmann (Steglitz), Komponist Friedrich Hollaender (Friedenau), Schriftsteller Uwe Johnson (Friedenau; Ersatztafel vor dem Haus entwendet); Direktor der Blindenbildungsanstalt Oskar Picht (Steglitz), Bakteriologin Lydia Rabinowitsch-Kempner (Lichterfelde-West), Pädagoge und Widerstandskämpfer Adolf Reichwein (Südende), Schriftsteller Ludwig Renn (Charlottenburg), Schauspielerin Rotraut Richter (Steglitz), Schauspielerin Grethe Weiser (Grunewald), Politiker Otto Wels (Köpenick).

---

<sup>19</sup> Vgl. Der Tagesspiegel vom 4.3.1987: „Schwierige Suche nach Naziopfern / Noch unvollständige Ergebnisse für neue Gedenktafel - Bericht des Senats“. Berichtet wurde, dass eine geplante Tafel im Rathaus Schöneberg (damals noch Sitz des Abgeordnetenhauses, Verf.) mit den Namen aller von den Nazis verfolgten und ermordeten ehemaligen Stadtverordneten auf sich warten lasse. Eine entsprechende Initiative gehe auf einen Beschluss des Abgeordnetenhauses vom Mai 1985 zurück. Hier könnte das Hindernis gleichermaßen wie bei den Reichstagsabgeordneten darin liegen, dass die Mehrzahl der Umgekommenen der KPD angehörten. Vgl. auch Vorwärts Nr. 20, 16.5.1987: „Geplante Gedenktafel für verfolgte Berliner Stadtverordnete wird zum Stein des Anstoßes. Totenliste mit KPD-Mehrheit“. Die Tafel gibt es bis heute nicht.

<sup>20</sup> Vgl. Tagesspiegel vom 31.1.1987: „Liste für Gedenktafel im Reichstag noch immer nicht fertig“. Mit der Tafel sei in diesem Jahr nicht zu

## Was ist in diesem Verzeichnis erfasst?

Bei der Zusammenstellung dieses Verzeichnisses ergaben sich eine Reihe praktischer Fragen, die beantwortet werden mussten.

Die erste Frage war, was der Begriff „Gedenktafel“ umfasst, also, was in diese Sammlung aufgenommen wird. Eine Tafel an der Wand ist ein klarer Fall. Und wenn das Haus nicht mehr da ist? Wenn die Tafel sich dann zum Beispiel auf einem Stein befindet? Oder wenn sie an einem Denkmal befestigt oder die Inschrift direkt in einen Stein gearbeitet ist? Ist schließlich der Friedhofsstein, der daran erinnert, dass dort nach ihrer Erschießung zentrale Akteure des 20. Juli 1944 begraben wurden, bis man ihre Leichname tags darauf exhumierte, verbrannte und die Asche an unbekanntem Ort verstreute, eine Form des Gedenkens, die man aufnehmen sollte? Wenn ja, wie verhält es sich dann mit anderen Gedenksteinen auf Friedhöfen z.B. für gefallene sowjetische Soldaten oder für ermordete Familienangehörige?<sup>21</sup> Oder mit den vielen anderen, die der Opfer von Kriegen gedenken (allein auf dem Waldfriedhof Zehlendorf beispielsweise gibt es deren drei)?

Für eine konsequente und zufriedenstellende Beantwortung dieser Fragen sind die Übergänge zu fließend. Also sind in dieses Verzeichnis auch Gedenksteine aufgenommen worden, wobei sich schnell wieder das Problem der Abgrenzung zu Denkmälern ergab.<sup>22</sup> Wo zieht man die

---

rechnen, „weil an der Liste immer noch gearbeitet wird“. Für den Fortgang s. unter dem Stichwort Reichstagsabgeordnete (Tiergarten).

<sup>21</sup> Stellvertretend für die vielen verweise ich auf Siegfried **Ochs** (Frankfurt/Main 19.4.1858 - Berlin 6.2.1929), begraben auf dem Urnenfriedhof Wedding, Gerichtstraße 37-38, Abt. III, Reihe 5, Nr. 115. Ochs gründete 1882 den Philharmonischen Chor, war Komponist und Chordirigent, schrieb Lieder, Duette, Klavierstücke, u.a. auch eine wundervolle Parodie im Stile bekannter Komponisten seiner Zeit zum Thema des bekannten Volkslieds „s kommt ein Vogel geflogen“. Auf seinem Grabstein steht eine steinerne Urne mit dem Namen und den Lebensdaten. Darunter - am Stein - ist eine Bronzetafel mit den Anfangsnoten von J.S. Bachs „Dona nobis pacem“. Links angefügt ist ein Stein mit einer Bronzetafel und einem Stück von J. Brahms und der Inschrift: „Dem Gedenken / an unsere / teure Mutter / Charlotte Ochs / Ehefrau von Siegfried Ochs / geb. 3. Dez. 1866 in Berlin / Der Heimat und den ihren / gewaltsam entrissen / starb sie am 2. März 1943 / im Deportationslager / Theresienstadt“. Rechts angefügt ist ein Stein, der oben gleichfalls eine Bronzetafel mit Noten von J. Brahms trägt und darunter die Inschrift: „Dem Gedenken / an unsere / teure Schwester / Gertrud Ochs / geb. 30. September 1894 / als jüngere Tochter / von Siegfried Ochs / Das Licht, das sie gesucht / gefunden und gegeben / leuchtet fort, trotzend / der Untat, der sie erliegen musste / Lager Auschwitz / Ende 1944“. Auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee im Erbbegräbnis der Familie Asch (Feld O2, gegenüber der Einmündung des die Felder Q2/R2 trennenden Weges) erinnert eine Tafel an den Arzt Ismar **Boas** (s.a. Mitte). Die Inschrift lautet: „Dem Andenken / meines geliebten Mannes, / unseres / unvergesslichen Vaters / Ismar Boas / geb. 28.3.1858, / gest. 15.3.1938 zu Wien“. Ein weiteres Beispiel ist das Grab von Emil und Pauline **Benjamin** auf dem Wilmersdorfer Waldfriedhof in Stahnsdorf (Feld B I, Äußerer Ringweg, kurz vor Feld C I). Am Fuß des Grabsteins erinnert eine Tafel an den Arzt Georg Benjamin (s.a. Wedding, Lichtenberg, Pankow). Inschrift: „Zum Gedenken / Dr. Georg Benjamin / geb. 10.9.1895 / Im KZ ermordet / 26.8.1942“. In die Wand der Familiengrabstätte von Max **Steinthal** (Friedhof Charlottenburg, Trakehner Allee 1, 2 D, ist eine Tafel eingelassen: „Eduard Hans Steinthal / geb. 25.12.1896 gest. im / Konzentrationslager 1942“. Direkt links daneben in der Grabstätte 5 B I steht auf dem Grabstein von Moritz (14.8.1872 - 23.3.1932) und Helene **Katzenstein** geb. Loeser (15.2.1875 - +3.1.1961): „Dem Gedächtnis meines geliebten Sohnes / Heinz Peter Katzenstein / geb. 11.5.1905 von den Nazis deportiert aus / Frankreich 1942 und ermordet in Auschwitz 1943“. Und auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee findet sich ein kleiner grauer Stein mit aufgesetztem Dreieck aus rotem Stein, drauf die Buchstaben KZ und darunter eine ebenfalls aus rotem Stein eingelassene Tafel mit der Inschrift: „Unsere einzig-/geliebte / Tochter und / Schwester / Edith **Pogada** / 16 Jahre alt / Am 26.11.42 im K.Z. / Auschwitz ermordet“.

<sup>22</sup>Wer mehr über die Denkmäler Berlins wissen will, dem sei das Buch von Stefanie Endlich und Bernd Wurlitzer, *Skulpturen und Denkmäler in Berlin*, Berlin 1990, empfohlen. Außerdem liegt seit dem 1995 die vom Landesdenkmalamt in der Senatsverwaltung für Stadtentwick-

Grenze? Ich weiß es nicht sicher, glaube auch nicht, dass man zur Beantwortung der Frage wirklich befriedigende Kriterien aufstellen kann. Das führt andererseits dazu, dass manche Ungereimtheit entsteht. Nicht aufgenommen wurden jedenfalls die vielen Epitaphe und Steine für Gefallene vergangener Kriege in Kirchen, auf Friedhöfen, in Rathäusern (z.B. für die Stadtbediensteten Schönebergs) und andernorts (z.B. für die Hochbahnangehörigen im U-Bahnhof Nollendorfplatz) oder für die Beschäftigten der Firma Siemens (Rohrdamm Ecke Nonnendammallee). Nicht aufgenommen wurden auch Inschriften an Häuserwänden wie beispielsweise in Marzahn, wo an der Brandmauer des alten Hauses Landsberger Allee 563<sup>23</sup> unter einem roten Stern auf russisch steht „Победа на Берлин“ (deutsch: „Sieg über Berlin“), das Datum *21. April 1945*, darunter auf deutsch: „Auf dem Wege der Befreiung Berlins vom Hitlerfaschismus hißten Sowjetsoldaten in Berlin-Marzahn die Rote Fahne des Sieges“, oder in Charlottenburg, Leibnizstraße 102 (unweit Otto-Suhr-Allee), wo es an einem Fassadenvorsprung zum Nachbarhaus Leibnizstraße 103 eine szenische Darstellung gibt und die Inschrift: „1791 - Freiherr v. Münchhausen jagde(!) hier auf dem Hoffjagdrevier Charlottenburg“. Und was macht man mit Inschriften an Denkmälern wie dem der hl. Gertraud, die einen Durstigen tränkt, auf der alten Gertraudenbrücke (Mitte)?<sup>24</sup> Auch allgemeine Gedenksteine auf Friedhöfen sind im Regelfall nicht mit aufgenommen worden. Ebensowenig Steine oder Sockel von Büsten, auf denen nichts steht außer dem Namen und den Lebensdaten.<sup>25</sup> Dennoch bleibt genügend Spielraum für manche Ungereimtheit, was die Aufnahme oder Nichtaufnahme von Texten betrifft. Da kann man nur um Verständnis bitten.

Eine zweite Frage war, wie der Text der Inschrift wiederzugeben sei. Für die Ausgestaltung der Inschriften werden gern „künstlerische Freiheiten“ in Anspruch genommen, jedenfalls was die Zeichensetzung, gelegentlich auch die Orthographie, betrifft. So enthält oftmals ein Satz am Ende keinen Punkt, weil der nächste Satz graphisch deutlich abgesetzt ist. Und ein Komma wird schon mal nicht als Komma dargestellt, ein Querstrich erfüllt seine Funktion.

---

lung und Umweltschutz herausgegebene Berliner Denkmalliste vor (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Heft 5, resp. Amtsblatt für Berlin, 45. Jg., Nr. 45, 28.9.1995).

<sup>23</sup> „Das Haus wurde als Gedenkstätte zur Erinnerung an die Befreiung Berlins durch die Sowjetarmee gestaltet. In diesem Gebiet hatten (...) Die (sowjetischen) Soldaten (...) Die ersten roten Fahnen in Berlin gehißt.“ (Berliner Zeitung vom 16.4.1985)

<sup>24</sup> Rechts am Sockel des Denkmals steht: „Hei, wie das Nass / durch die Kehle rinnt / und der Bursche mit eins / wieder Wuth gewinnt / Nun dankt er laut, dir heilige Gertraud. Und links ist eingraviert: *Ratten und Maeuse=/gezuecht / machst du zu nicht / Aber den Armen / im Land / reichst du die Hand*“. Da könnten manch einem heutzutage die Ohren klingen.

<sup>25</sup> Beispielsweise die Büsten für Franz Mehring am Franz-Mehring-Platz und Alfred Döblin an der Karl-Marx-Allee 131 (beide Friedrichshain), den Chirurgen Ferdinand Sauerbruch an der Ecke Delbrückstraße/Richard-Strauss-Straße in Grunewald oder der Findling mit Platte für Otto Suhr in der nach ihm benannten Siedlung Alexandrinenstraße/Oranienstraße. Der Gedenkstein für den Philosophen und Pädagogen Friedrich Paulsen in der Parkanlage am Fichtenberg (unterhalb des Carl-Heinrich-Becker-Wegs) trägt auf der Rückseite zusätzlich den heute (mit Blick in die deutsche Geschichte und auf das deutsche Gemüt) bekommen machend wie zugleich erheiternd wirkenden Satz: „*Errichtet 1911 / von den deutschen Oberlehrern*“.

Auch Umlaute findet man durch Vokal + e ersetzt – gelegentlich noch graphisch „verfeinert“. Beliebte war eine Zeitlang auch, jedes Wort durch einen Punkt vom nachfolgenden zu trennen. Das darf ruhig alles sein, nur für die Wiedergabe bereitet es gewisse Probleme, wenn man nicht alle Inschriften als Photographien oder originalgetreue Reproduktionen abdrucken will (oder kann).

Im Regelfall wird in dieser Sammlung der Originaltext wiedergegeben, auch wenn Punkt und Komma fehlen. Wenn der originale Text der Inschrift vorlag – also nicht aus schriftlichen Quellen übernommen wurde, sondern durch ein Foto belegt war oder Tafel resp. Stein aufgesucht wurden –, ist das Ende einer Zeile innerhalb der Inschrift durch einen Schrägstrich (/) markiert worden. Das spart Platz und lässt doch die eigentliche Aufteilung im wesentlichen erkennen. Häufig bestehen Inschriften nur aus Großbuchstaben. In der Wiedergabe ist jedoch bis auf ganz wenige Ausnahmen der konventionellen Groß- und Kleinschreibung der Vorzug gegeben worden. Allerdings blieb dann die bei Großbuchstaben übliche Umschreibung von „ß“ durch „ss“ bestehen. In einem Fall gab es nicht ganz sicher auflösbare Leseschwierigkeiten durch die Verwendung von Großbuchstaben. Auf dem Gedenkstein für Werner Sylten, Müggebergplatz (Wendenschloss), steht: „ ... / *RETTER RASSISCH / VERFOLGTER / OPFER DES FASCHISMUS* /... “. Das kann gelesen werden wie: „Retter rassistisch verfolgter Opfer des Faschismus“ oder „Retter rassistisch Verfolgter, Opfer des Faschismus“. Beides ist möglich und macht Sinn, wenngleich zweites plausibler ist, da Sylten selbst zum Opfer wurde.

Ein besonderes Kapitel sind biografische Ungereimtheiten. Immer wieder tauchen voneinander abweichende Lebensdaten in den Quellen auf. Das liegt sicher auch daran, dass durch die Übernahme von Angaben Fehler tradiert werden. Das ist nicht schön, aber nicht zu ändern, denn man kann ja nicht in jedem Einzelfall die Kirchenbücher, Geburtsurkunden oder andere amtliche Unterlagen überprüfen. So wird leider auch diese Sammlung manchen Fehler enthalten. Wenn aber Ungereimtheiten auffielen, wurden sie nach Möglichkeit bereinigt. Wo dies nicht gelang, werden abweichende Angaben mit angegeben.

Zwei Beispiele will ich hier anführen. Einmal handelt es sich um den Reichsbahnschlosser und KPD-Funktionär Erich Steinfurth aus Adlershof, Friedlander Straße 139. Er wurde zusammen mit drei anderen im Februar 1934 am Schäferberg ermordet. Die Tafel an seinem

Wohnhaus gibt den 2.2.1934 als Todestag an. Eine Quelle<sup>26</sup> gibt die Anschrift mit Friedländer Straße 129 wieder, den Todestag mit dem 1.2.34. Die Broschüre „750x Berlin“ (S. 7) gibt beides gleichermaßen wieder, nennt aber als Todesort die Gestapo-Zentrale, Prinz-Albrecht-Straße 8. Eine andere Quelle<sup>27</sup> verändert den Todestag auf der Tafel auf den 1.2., gibt aber als Todesort auch die Gestapo-Zentrale an. In einer Broschüre der Gedenkstätte Deutscher Widerstand<sup>28</sup> wird als Mordstelle der Schäferberg angegeben, als Datum jedoch der 22.2.1934. Auf dem Gedenkstein an der mutmaßlichen Mordstelle verzichtet man - wohl angesichts der Datenflut – ganz auf präzise Angaben und gibt nur den „Februar 1934“ an. Was stimmt nun?

Aber auch Lexika irren und selbst Grabsteine tragen gelegentlich zur Verwirrung bei. Bei Friedrich Friesen, einem der „Helden“ der Freiheitskriege, haben wir einen solchen Fall. Dass er in Magdeburg geboren wurde und in der Nähe des Dorfs La Lobbe bei Reims erschlagen wurde, ist unstrittig. Aber dann! Die Inschrift des Gedenksteins in der Hasenheide gibt als Geburtstag den 25.9.1785 an, das Grabkreuz auf dem Invalidenfriedhof an der Scharnhorststraße nennt gleichfalls den 25. September – aber 1784! Der Große Brockhaus (15. Auflage, 1930) nennt unisono mit Meyers Konversationslexikon (6. Auflage, 1905) als Geburtstag den 27.9.1785. Als Todestag nennen beide den 15.3.1814. Dem Gedenkstein an der Hasenheide zufolge starb Friesen am 25.3.1814 und nach seinem Grabkreuz am 16.3.1814. Was nun...?

Ein anderer Punkt sind Namen und deren Wiedergabe: Rechtschreibung beruht auf orthografischen Konventionen, und diese unterliegen der Veränderung. Derzeit erleben wir gerade wieder einen solchen Wechsel, Anfang des 20. Jahrhunderts (1902) gab es den vorigen. Dabei geht es nur um Darstellungsformen zur Vereinheitlichung des Schriftbildes, die an der gesprochenen Sprache nichts ändern. Deshalb sollte es nicht stören, wenn man einen „Karl“ findet, den man andernorts als „Carl“ gelesen hat. Das hat seine Ursache allein in der Rechtschreibkonvention der Zeit, in der ein Mensch lebte oder sein Name niedergeschrieben wurde. Und wenn *sie* vor 1902 geboren wurde, hieß *sie* vielleicht Frida und anschließend Frieda. Bei *ihm* wurde dann aus Jacob ein Jakob. Gleiches gilt für andere Umschreibungen, z.B. Joseph/Josef oder Ziethen/Zieten usw.

---

<sup>26</sup> Anna Dora Mieth, Institut für Denkmalpflege in der DDR (Hg.), Gedenkstätten. Arbeiterbewegung, Antifaschistischer Widerstand, Aufbau des Sozialismus, Leipzig u.a. 1974, 43f.

<sup>27</sup> Hans Maur, (hg. von der Bezirksleitung Berlin der SED, Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung), Mahn-, Gedenk- und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung in Berlin-Treptow, Berlin o.J. (etwa 1978/79), S. 44f.

<sup>28</sup> Hans-Rainer Sandvoß, Widerstand in Steglitz und Zehlendorf, Heft 2 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945, Berlin 1986, S. 168f.

Erzählen will ich noch von einem Kuriosum aus dem Herbst 1992. Im Bezirk Mitte, an der Ecke Bauhofstraße/Am Kupfergraben hatten „Spaßvögel in rotvertropfter Farbe“ auf die übertünchte Tafel einer Arztpraxis gemalt: „*In diesem Hause / wohnte / Karl Marx / bis zu seinem / 15. Lebensjahr*“. So stand es in einem Artikel in der Neuen Zeit über den Umgang und die Zukunft politischer Denkmäler im Ostteil Berlins, in dem auch diese Tafel abgebildet war.<sup>29</sup> In der Bildredaktion hatte man aber wohl den Artikel nicht gelesen und auch nicht parat, dass Karl Marx seine Jugendjahre in Trier verlebte. Denn die Bildunterschrift verhiess: „Die Erinnerungstafel für Karl Marx' Berliner Wohnung wurde notdürftig ersetzt.“<sup>30</sup>

Immer wieder angebracht werden auch „provisorische Gedenktafeln“, die zumeist bald darauf wieder entfernt sind. So wurde z.B. am Zugang zur Humboldt-Universität am Nachmittag des 4.11.1992 – vor Beginn einer Kundgebung für den Erhalt des Asylrechtsartikels im Grundgesetz in seiner alten Fassung – eine schwarze Holztafel zum Gedenken an „*Opfer der rassistischen Gewalt*“ angebracht.<sup>31</sup> Einen Monat später war die Tafel bereits wieder entfernt. Und anlässlich des 60. Jahrestages der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ brachten Mitglieder der Jugendorganisation „Die Falken“ provisorische Tafeln für Opfer der Zwangsarbeit in deutschen Industriebetrieben während des „Dritten Reichs“ z.B. bei Siemens, Nonnendammallee Ecke Rohrdamm, an.

Mein Dank gilt allen, die mich bei der Arbeit unterstützt haben: der Historischen Kommission Berlin, insbesondere Prof. Dr. Ribbe, Frau Laude und Frau Baudisch, vielen Mitarbeitern in den Bezirksämtern und Heimatmuseen und nicht zuletzt meiner Frau Heike und meinem Sohn Jakob, die mit der Zeit mit mir einen „Gedenktafelblick“ entwickelten und mir manchen zusätzlichen Fund „abliefern“, der sonst unbemerkt geblieben wäre. Und ein Zeichen des Gedenkens will ich hier meiner Mutter Anna-Elfriede Hübner setzen, deren Grab schon nicht mehr ist.

---

<sup>29</sup> Neue Zeit vom 2.10.1992: „Fürsorge um Thälmann-Monument nimmt ab“.

<sup>30</sup> Als Kuriosum darf man wohl auch die weiße Metalltafel betrachten, die über dem Eingang des dem Schauspieler Manfred Krug gehörenden Wohnhauses Eisenacher Straße 43 (unweit Grunewaldstraße) in Schöneberg angebracht ist. Sie hat ihren Ursprung in Artikeln in zwei Berliner Zeitungen wegen angeblich überhöhter Gewerbemietenforderungen und der daraus resultierenden Schließung eines Geschäfts und eines Lokals. Die Inschrift lautet: „*Dieses Haus Nr. 43 steht / unter moralischer Aufsicht / der Berliner Zeitung / und der Bildzeitung, / denn es gehört / einem Schauspieler, / dem diese Blätter / schnurzippe sind.*“

<sup>31</sup> Die Inschrift der Tafel lautete: „*Mahnmal / im Namen aller Opfer / der rassistischen Gewalt / in Deutschland 1990-92 / Mahmud Azhar. Antonio / Amadeu. Nihad Yusufoglu. / Jorge Gomondai. Matthios / Knabe. Helmut Lega. / Samu-/el Yeboah. Mete Ekşi. Nguy-/en Van Tu. Thorsten L. Sad-/ri Berisha und weitere / namenlos gehaltene Opf-/er (!) aus Afghanistan, Rum-/anien, (!) Nigerien, Türkei, / Angola, Äthiopien*“.